

Elisabeth Zinschitz

Beziehung: Ein tausendfach reflektierender Spiegelsaal

Kontakt und Wahrnehmung als beziehungsgestaltende Elemente¹

Zusammenfassung: Ziel dieses Artikels ist es, Überlegungen darüber anzustellen, welche Grundfähigkeiten der Mensch haben muss, um überhaupt von einer therapeutischen Beziehung profitieren zu können. Die personenzentrierte Literatur beschäftigt sich in erster Linie mit den vom Therapeuten zu erfüllenden Bedingungen der Empathie, Akzeptanz und Kongruenz. Hier jedoch liegt das Augenmerk auf der ersten und sechsten Bedingung, die vom Klienten erfüllt werden müssen und in denen es um Kontaktfähigkeit und Wahrnehmung geht. Im Folgenden wird zuerst die personenzentrierte und dann die entwicklungspsychologische Perspektive herangezogen, um zu verstehen, welche Fähigkeiten für diese beiden Funktionen erforderlich sind. Abschließend wird noch überlegt, dass diese Erkenntnisse für die psychotherapeutische Arbeit mit geistig behinderten und psychotischen Klienten von Interesse sein können.

Schlüsselwörter: Beziehung, Kontakt, Wahrnehmung, Rogers' erste und sechste Bedingung

Résumé: La relation : Une galerie des glaces aux mille reflets. Contact et perception en tant qu'éléments constitutifs de la relation. Le but de cet article est de réfléchir aux conditions de base qu'une personne doit réaliser pour pouvoir profiter d'une relation thérapeutique. La littérature centrée sur la personne s'occupe en premier lieu des conditions d'empathie, d'acceptation et de congruence à remplir par le thérapeute. Ici en revanche, l'accent est mis sur la première et la sixième condition thérapeutique qui appartient au client : la capacité de contact et de perception. Ensuite l'auteur, en vue de comprendre les capacités requises pour remplir ces deux conditions, s'arrête sur la perspective de l'approche centrée sur la personne, puis sur celle de la psychologie du développement. Pour terminer il remarque que ces considérations pourraient être intéressantes pour le travail psychothérapeutique avec des clients handicapés mentaux et psychotiques.

Mots clés: relation, contact, perception, la première et la sixième conditions de Rogers

Kontakt und Wahrnehmung

In seiner Formulierung der sechs Bedingungen für eine Beziehung, die therapeutische Veränderung hervorrufen soll, beginnt und endet Rogers mit zwei grundlegenden Elementen jener Fähigkeit, die der Mensch für soziale Interaktion und für das In-der-Welt-Sein überhaupt braucht: Damit zwei Menschen eine therapeutische Beziehung haben können, müssen sie miteinander in Kontakt sein und

einander wahrnehmen. Wenn wir also über Kontakt und Wahrnehmung sprechen, dann beschäftigen wir uns mit der therapeutischen Beziehung. Im Folgenden soll erörtert werden, welche Grundbedingungen der Mensch überhaupt braucht, um zu einem anderen Menschen Kontakt herstellen oder ihn wahrnehmen zu können.

1. Zwei Personen befinden sich in Kontakt.
2. Die erste Person, die wir Klient nennen, befindet sich in einem Zustand der Inkongruenz; sie ist verletztlich oder voller Angst.
3. Die zweite Person, die wir den Therapeuten nennen, ist kongruent in der Beziehung.
4. Der Therapeut empfindet bedingungslose positive Beachtung gegenüber dem Klienten.

¹ Ein Teil dieses Artikels erschien unter dem Titel „Contact and perception in client-centred therapy with clients with learning disabilities“, in: Wyatt, G./ Sanders, P. (Eds.) (2002), Rogers' therapeutic conditions. Vol 4: Contact and perception, Ross-on-Wye (PCCS Books) 133–152.

5. Der Therapeut erfährt empathisch den inneren Bezugsrahmen des Klienten.
6. Der Klient nimmt zumindest in geringem Ausmaße die Bedingungen 4 und 5 wahr, nämlich die bedingungslose positive Beachtung des Therapeuten ihm gegenüber und das empathische Verstehen des Therapeuten (Rogers 1959a, 40).

In seiner Formulierung der ersten Bedingung spricht Rogers von Kontakt zwischen „zwei Personen“. In der sechsten Bedingung jedoch ist nur die Rede vom Klienten, der die Bedingungen, die ihm vom Therapeuten angeboten werden, wahrnehmen muss, damit eine Veränderung überhaupt stattfinden kann. Im Falle eines Kontakts beschäftigen wir uns demnach mit beiden in einer gemeinsamen Aktivität involvierten Personen, bei der Wahrnehmung liegt das Augenmerk auf dem Klienten als Empfänger, während der Therapeut als Sender Empathie und bedingungslose positive Wertschätzung anbietet. Die Tatsache, dass die Wahrnehmung eine Aktivität des Empfängers ist, wird relevant, wenn wir uns anschauen wollen, welche Fähigkeiten dafür erforderlich sind.

In diesen Überlegungen werde ich auf die klientenzentrierte Therapietheorie und Philosophie zurückgreifen. Auch wenn entwicklungspsychologische Perspektiven nicht ursprünglich Teil des traditionellen personenzentrierten Denkens² sind, werde ich mich ebenfalls auf Wissen über die menschliche (neuro-)biologische und psychologische Entwicklung beziehen. Zu Beginn soll aufgezeigt werden, wie Kontakt und Wahrnehmung innerhalb des Personenzentrierten Ansatzes definiert werden, um zu schauen, was notwendig ist, damit der Klient mit dem Therapeuten in Kontakt sein und dessen Beziehungsangebot wahrnehmen kann. Dann wird die Entwicklung von Fähigkeiten im Bereich der Sinne und der Kognition beleuchtet.

Diese Überlegungen können nützlich sein, um ein genaueres Verständnis von der therapeutischen Beziehung allgemein, aber insbesondere auch neue Erkenntnisse über die Gestaltung dieser Beziehung mit geistig behinderten oder psychotischen Klienten zu gewinnen. Hier werde ich mich jedoch nur auf die Erörterung von Kontakt und Wahrnehmung beschränken.³

Kontakt und Wahrnehmung in der Personenzentrierten Psychotherapie

Eine umfangreiche Besprechung der Art und Weise, wie Kontakt und Wahrnehmung in der personenzentrierten Literatur diskutiert werden, würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Deshalb habe

ich hier drei Autoren ausgewählt, deren Betrachtungen bezüglich des Themas meinen Überlegungen am nächsten kommen. Einerseits eignen sich Rogers' Definitionen als Grundlage für die Diskussion; andererseits beziehe ich mich auf Olaf de Haas, der die Wechselseitigkeit von Kontakt hervorhebt; drittens hat Prouty eine sehr detaillierte Kontaktphilosophie herausgearbeitet, die sogar die Arbeit mit Klienten, welche lediglich ein sehr basales Niveau von Kontaktfähigkeit haben, möglich macht. Zum Zwecke der Deutlichkeit werde ich auch das unterschiedliche, aber teilweise auch überlappende Verständnis der Begriffe Wahrnehmung, Gewährwerdung und Bewusstsein bei diesen drei Autoren näher beleuchten.

Kontakt

In Definition 27 schreibt Rogers, „Menschen befinden sich in psychologischem *Kontakt* oder haben das Minimum an Beziehung, wenn sie eine offene oder unterschwellig *wahrgenommene* Veränderung des Erlebnisfeldes des anderen erzeugen“ (Rogers 1959a, 34, Hervorhebungen durch die Autorin). Er meint also, dass Kontakt und Wahrnehmung unmittelbar zusammenhängen. Weiter betrachtet Rogers Kontakt als ein grundlegendes Element, ja sogar als Ausgangspunkt jeder Beziehung. Er vermerkt: „Der vorliegende Begriff wurde ausgewählt, um deutlich zu machen, dass es sich um das Erfahrungsmilieu handelt, das man Beziehung nennen kann“ (ebd.).

Mehr zu diesem Thema findet sich bei de Haas (1991, 370–371); er schreibt, dass Beziehung aus zwei Dimensionen besteht, nämlich einer *Kontaktdimension*:

„Zwei Menschen sind miteinander in Kontakt, unter der Voraussetzung, dass sie sich einander gegenüber öffnen. Kontakt impliziert eine Bereitschaft, sich dem Einfluss des anderen auszusetzen. Der Kontakt wird dann unterbrochen, wenn einer sich dem anderen verschließt. [...] Indem sie sich gegenseitig einander gegenüber öffnen oder verschließen, regulieren Menschen sowohl die Intensität als auch die Art ihres Kontaktes. Guter Kontakt [...] verlangt, dass man sich subtil aufeinander einstimmt, sowohl wenn man sich öffnet als auch wenn man sich verschließt.“⁴

und einer *Interaktionsdimension*:

„Wir sprechen von Interaktion, wenn zwei (oder mehrere) Personen versuchen, sich bezüglich ihres verbalen oder nonverbalen Verhaltens solcherart aufeinander abzustimmen, dass man einerseits von gegenseitiger Beeinflussung, andererseits von Anpassung aneinander sprechen kann.“

In seinen weiteren Betrachtungen über therapeutische Interventionen konzentriert sich de Haas lediglich auf die Bemühungen des Therapeuten, sich dem Klienten gegenüber zu öffnen, um ihn akzeptieren zu können. Seine Aufmerksamkeit gilt nicht dem Klienten, und ebenso wenig beschäftigt er sich damit, wie dieses Sich-Öffnen

2 Im deutschsprachigen Raum hat in der Zwischenzeit insbesondere Eva-Maria Biermann-Ratjen die entwicklungspsychologische Perspektive mehrfach und ausdrücklich angemahnt und eingenommen (z. B. Biermann-Ratjen 1996; 2002).

3 Für eine ausführlichere Betrachtung zur Arbeit mit geistig behinderten und psychotischen Klienten siehe die in Fußnote 1 zitierte Arbeit.

4 Übersetzung von der Autorin dieses Artikels.

zustande kommt. Er gibt uns lediglich ein wenig mehr Einsicht in die Implikationen von Rogers' erster Bedingung, indem er Kontakt als eine Aktivität beschreibt – sich öffnen und sich verschließen – und als eine Bewegung – in Richtung der anderen Person.

Die Interaktionsdimension bringt uns zur sechsten Bedingung und fügt ihr auch etwas hinzu. Rogers verwendet in seiner Formulierung der sechsten Bedingung den Begriff „Interaktion“ nicht. Er schaut sich nur *eine Richtung* an (vom Therapeuten zum Klienten), während de Haas den dynamischen Charakter betont, indem er seine Interaktionsdimension als eine Bewegung beschreibt, als ein *Hin-und-Her* zwischen zwei Menschen, solange die Kontaktphase dauert.⁵ Wenn der Klient die Haltung, die der Therapeut ihm entgegen bringt, wahrnimmt, das heißt, offen ist für Empathie und bedingungslose positive Wertschätzung (Kontaktdimension), dann kann er sich davon beeinflussen lassen (Interaktionsdimension). Auch wenn die Wahrnehmung in diesen Reflexionen nicht explizit genannt wird, ist sie dennoch implizit. Der Therapeut bemüht sich, in seiner Interaktion empathisch und akzeptierend zu sein. Der Klient wird dadurch beeinflusst, sobald er dies wahrnimmt. Die Qualität dieses Einflusses wird von der Bedeutung bestimmt, die der Klient dem, was er wahrnimmt, gibt.

De Haas meint weiter, dass Kontakt Interaktion braucht, denn Kontakt ohne Interaktion wird auf die Dauer abgebrochen, da die Beteiligten die Situation wahrscheinlich als bedrückend erleben werden. Wenn es zum Beispiel ein langes Schweigen gibt, wird in den meisten der Fälle einer der beiden irgendwann doch etwas sagen. Andererseits ist Interaktion nicht möglich ohne Kontakt, denn die kontinuierliche Bewegung von Aktion und Reaktion wird unterbrochen, sobald kein Kontakt mehr da ist. Dies erklärt die Bedeutung des psychologischen Kontaktes sowie die Relevanz der sechsten Bedingung für die psychotherapeutische Beziehung: Kontakt stellt Beziehung her, die Interaktion definiert deren Qualität.

Prouty verwendet den Begriff „existenzieller Kontakt“, welchen er als „die natürliche, alternierende Bewegung von unmittelbarem prä-reflexivem Bewusstsein hin zur natürlichen Gegenwart von Welt, Selbst oder Andere“ definiert (Prouty 1994, 34). Er meint, dass dieser Kontakt mit einfacher Beobachtung und intentionalem Bewusstsein beginnt. Dabei bezieht er sich auf Merleau-Ponty (1962), der in der Struktur des phänomenalen Feldes der gelebten Erfahrung drei Ebenen unterscheidet: „... gewöhnliches, alltägliches, natürliches Bewusstsein kann als kommend von, gerichtet auf und verbunden mit Welt, Selbst und Andere verstanden werden“ (vgl. Prouty/Pörtner/van Werde 1998, 30). In dieser Definition steht wieder der soziale Charakter sowie die Bewegung zum Anderen hin im Vordergrund. Von Bedeutung ist hier, dass Prouty ganz klar jene Klienten, deren Wahrnehmung auf einer prä-reflexiven Ebene stattfindet, mit einbezieht.

Wahrnehmung

Rogers' Definition zeigt also, dass Kontakt und Wahrnehmung nicht von einander zu trennen sind. Sobald irgendeine Form von Kontakt da ist, ist auch Wahrnehmung da (oder nach Rogers auch „subception“ – unterschwellige Wahrnehmung).

Rogers (1959a) zitiert Kelley (1955), der Wahrnehmung definiert als „das, was ins Bewusstsein eindringt, wenn Reize, in der Hauptsache Licht oder Schall, von außen auf den Organismus einwirken“, und fügt hinzu, dass Wahrnehmung und *Gewahrwerdung* Synonyme sind. In Definition 6 umschreibt Rogers Gewährwerdung „als die symbolische Repräsentation eines Teils unserer Erfahrung. Diese Repräsentation mag verschiedene Grade von Schärfe oder Klarheit aufweisen. Von einer dumpfen Gewährwerdung von etwas, was tief innen existiert, bis hin zu einer scharfen Gewährwerdung von etwas, was im Brennpunkt steht.“ (Rogers 1959a, 25)

Rogers definiert seinerseits Wahrnehmung als „eine Vermutung oder eine Vorhersage (für eine) Handlung [...], die im Gewahrsein entsteht, wenn Reize auf den Organismus einwirken. Wenn wir wahrnehmen, ‚Dies ist ein Dreieck‘, ‚Dies ist ein Baum‘, ‚Diese Person ist meine Mutter‘, dann heißt das, dass wir eine Vorhersage machen; nämlich, dass die Objekte, von denen wir die Reize empfangen, auch bei anderen Gelegenheiten Eigenschaften offenbaren würden, die wir aufgrund unserer Vorerfahrung als charakteristisch für Dreiecke, Bäume, Mütter usw. ansehen“ (ebd.).

Wahrnehmung als der engere Begriff bezieht sich auf „die Bedeutung [...], die Reize in einem Prozess besitzen“, während Gewährwerdung der „breitere Terminus (ist), der Symbolisierungen und Bedeutungen abdeckt, die zum einen aus rein internen Reizen (z. B. Erinnerungsspuren, Körperempfindungen, u. ä.), zum anderen ebenso aus äußeren Reizen entstehen“ (ebd.). Meines Erachtens findet Wahrnehmung auf einem basaleren Niveau statt, wo in erster Linie unser zentrales Nervensystem und unsere Sinne miteinander verbunden sind, während Gewährwerdung eng mit Bedeutung verknüpft ist und deshalb außerdem noch höherer kognitiver Fähigkeiten bedarf, die Abstrahierung und Symbolisierung ermöglichen.

Wahrnehmung, Gewährwerdung, Bewusstsein

Die Vermischung der Begriffe *Bewusstsein*, *Wahrnehmung* und *Gewahrwerdung* kann zur Verwirrung führen, denn sie scheinen auf dasselbe Phänomen hinzuweisen. Zur Verdeutlichung erscheint es angemessen, dem ein wenig Aufmerksamkeit zu schenken und zu sehen, was das für die Definition von Kontakt bedeutet.

In Definition 6 beschreibt Rogers Bewusstsein als ein Synonym für Gewährwerdung: „Gewährwerdung, Symbolisierung, Bewusstsein werden [...] als symbolische Repräsentation (nicht notwendigerweise in verbalen Symbolen) eines Teils unserer Erfahrung gesehen“ (ebd., 24). Wenn wir allerdings Proutys Verständnis von

5 Es ist anzunehmen, dass in jeder therapeutischen Beziehung nicht nur der Klient eine Veränderung erfährt, sondern auch der Therapeut wird gegen Ende der Beziehung nicht mehr derselbe sein wie zu Beginn.

Bewusstsein anschauen⁶, wird klar, dass dieser von etwas spricht, das basaler ist. Er bezieht sich auf das *prä-reflexive Bewusstsein*, das er als „die unmittelbar gespürte Wahrnehmung des Erlebens“ beschreibt (Prouty 1994, 33). Reflexives Bewusstsein bedarf der Aktivität von höheren Nervenzentren, die es uns ermöglichen, über uns selbst und unsere Lebensgeschichte nachzudenken. Laut Husserl, auf den Rogers sich bezieht, sind beide intentional: „Alles Bewusstsein ‚richtet sich auf‘ ein ‚Objekt‘“ (ebd., 34).

Werfen wir nun einen Blick darauf, wie diese Begriffe in den verschiedenen Kontaktdefinitionen verwendet werden, können wir zusammenfassend sagen, dass Rogers' psychologischer Kontakt sich eher auf reflektives Bewusstsein zu beziehen scheint, während Proutys existenzieller Kontakt viel basaler ist⁷ und sich auf die konkrete Phänomenologie bezieht. Andererseits hebt Warner hervor, dass Rogers' Definition von Kontakt minimalistisch ist: „Rogers' Definition von Kontakt beschäftigt sich mit Wahrnehmungen und keineswegs mit der Organisation der Bedeutung dieser Wahrnehmungen [...] Rogers' minimalistische Definition von Kontakt versucht nicht, die Qualität eines solchen Kontaktes oder dessen Einfluss auf den therapeutischen Prozess zu beschreiben.“ (Warner 2002, 78)

Es stimmt zwar, dass Rogers in seiner ersten Bedingung auch solche Klienten, die die Gegenwart des Therapeuten und die durch ihn hervorgerufene Veränderung ihres Erlebnissfeldes *unterschwellig wahrnehmen*, berücksichtigt, aber in der sechsten Bedingung wird diese basale Qualität nicht mehr explizit erwähnt (Rogers 1959a). Auch wenn er nicht explizit ein reflexives Bewusstsein als Bedingung für zwischenmenschlichen Kontakt fordert, fehlt dennoch im Weiteren die Unterscheidung zwischen zwei unterschiedlichen Bewusstseinsqualitäten der Wahrnehmung, der naiven („Ich sehe eine Blume“) und der reflexiven („Ich erlebe mich als jemanden, der eine Blume sieht“) (Bischof 1996). Hätte er *existenziellen Kontakt* in der ersten Bedingung explizit hinzugenommen, würde das bedeuten, dass nicht nur solche Klienten, die zur Selbstreflexion fähig sind, von Empathie und bedingungsloser positiver Wertschätzung profitieren würden, sondern auch jene, die sich in einem prä-reflexiven Zustand befinden.⁸

Rogers scheint schon immer wieder auf andere Kontaktebenen hinzuweisen. Beispielsweise findet sich ein Hinweis auf eine Verbindung zwischen Proutys *prä-reflexivem Bewusstsein* und Rogers' *unterschwelliger Wahrnehmung* (subception). Rogers definiert *unterschwellige Wahrnehmung* als ein „Konstrukt, um damit das Unterscheidungsvermögen ohne Gewährsein zu bezeichnen. [...] Der

Organismus kann also Reize und deren Bedeutung für den Organismus unterscheiden, ohne dass höhere Nervenzentren, die bei Vorgängen im Bewusstsein eine Rolle spielen, beteiligt sind. Diese Fähigkeit erlaubt dem Individuum, eine Erfahrung als bedrohlich zu erkennen, ohne dass die Bedrohung im Gewahrsein symbolisiert wurde“ (Rogers 1959a, 25–26). Aber insgesamt fehlt im Weiteren die Konsequenz, nach den Implikationen dieser Unterscheidung für die therapeutische Arbeit zu fragen.

Wenn wir in der Folge fragen, welche Fähigkeiten für die oben genannten Beziehungselemente erforderlich sind, dann scheint es, dass es diesbezüglich eine hierarchische Ordnung gibt. Im nun folgenden Abschnitt werden wir uns dies genauer ansehen.

Kontakt und Wahrnehmung aus der entwicklungspsychologischen Perspektive

Wahrnehmung und Kontakt als allgemeine menschliche Fähigkeiten können beide sowohl von der physischen als auch von der psychischen Ebene ausgehend definiert werden. Die physische Ebene dient in unserer Entwicklung als Grundlage für psychologischen Kontakt und für die Wahrnehmung psychologischer Elemente in diesem Kontakt. Um unsere Kontakterfahrungen organisieren und verarbeiten können, brauchen wir kognitive Fähigkeiten, die es uns ermöglichen, soziale Interaktionen zu verstehen.

Physischer Kontakt

Damit wir uns selbst als in Kontakt wahrnehmen können, sind wir auf unsere Sinne angewiesen. Auch Rogers inkludiert die Funktion der Sinnesorgane in seiner Definition von Wahrnehmung: „Wahrnehmung ist das, was ins Bewusstsein eindringt, wenn Reize, in der Hauptsache Licht oder Schall, von außen auf den Organismus einwirken“ (Rogers 1959a, 25). Die Sinnesorgane sind jene Teile des Organismus, die diese Reize aufnehmen und weiterleiten, sodass Wahrnehmung stattfinden kann. In allen sensorischen Bereichen fördert Kontakt die Bewusstwerdung der Grenzen, die uns von anderen Menschen sowie von den Dingen und der Welt um uns trennen, und die Entwicklung eines Bewusstseins von *Selbst, Welt* und *Anderen*. Jene Organe, die für die Wahrnehmung notwendig sind, gelangen zwischen der 8. und der 12. Woche der Gestationszeit zur vollen Reife (Oerter/Montada 1987, 132). Zu diesem Zeitpunkt kann der Fötus aufgrund der Synapsen und der Axone, die zwischen den Sinneszellen und dem Gehirn entstanden sind, Information aufnehmen und weitergeben. Die erste Kontakterfahrung unseres Lebens, noch intrauterin, finden über die Ohren und die Zunge und in geringerem Ausmaß über die Augen und die Haut statt. Experimente haben gezeigt, dass der Fötus schon Geräusche wie den Herzschlag der Mutter hört sowie verschiedene Geschmacksnuancen

6 Prouty sagt auch, dass „Bewusstsein sich auf natürliche und alternierende Weise in Richtung Existenz bewegt“ (1994, 34), was darauf hinweist, dass es eine Funktion der Aktualisierungstendenz ist.

7 Für eine eingehende Besprechung der Unterschiede zwischen Proutys und Rogers' Sichtweisen zu Kontakt siehe auch Warner (2002).

8 Darin liegt die Bedeutung und das Potenzial von Proutys Prä-Therapy (vgl. Prouty 1994).

der Gebärmutterflüssigkeit schmecken kann. Der Kontakt mit der Umwelt über Geruchs- und Sehsinn wird in den ersten Tagen und Wochen nach der Geburt stärker⁹ (Oerter/Montada 1987, 147).

Die Aufnahme von Reizen durch unsere Sinne ist mit *Sich-Öffnen* bei de Haas vergleichbar. Im Laufe seiner Entwicklung entfaltet sich das Neugeborene und öffnet sich immer mehr für immer komplexere Reize. Der Kontakt mit anderen in dieser ersten Phase findet zum Beispiel in Form von Hautkontakt statt. Diese Erfahrung vermittelt dem Kind die Gewahrnehmung einer Grenze, eines Unterschieds zwischen ihm und etwas oder jemand anderem. Sie bedeutet: „Ich weiß, wo ich anfangen und aufhören und wo du anfängst und aufhörst“. Dasselbe wird durch Augenkontakt erreicht, indem das Kind die Bezugsperson anschaut, durch die Ohren, indem es die Geräusche, die die Bezugsperson macht, hört und so weiter. Die motorische Entwicklung trägt zu seiner Fähigkeit bei, die Außenreize immer besser aufnehmen zu können und zu differenzieren, und erweitert den Erfahrungsraum des Kindes. Zuerst bietet allein schon die einfache Fähigkeit, den Kopf von einer Seite auf die andere zu drehen, eine große Bandbreite an visuellen Erfahrungen. Dann kann das Kind durch die Entwicklung motorischer Fähigkeiten nach Gegenständen greifen, was in der Folge die kognitive Fähigkeit zu *be-greifen* erweitert.

All diese Reize fördern die Entwicklung neuer neuronaler Vernetzungen, und das führt wiederum zu einer Erweiterung der Wahrnehmung und der dazu erforderlichen kognitiven Fähigkeiten und zu einer Veränderung des Kontaktverhaltens.

Eine Voraussetzung für diese Entwicklung ist, dass die für die Wahrnehmung erforderlichen Organe vorhanden und voll funktionsfähig und dass die motorischen Fähigkeiten verfügbar und kohärent sind. Weiter muss es ein „neurologisches Bewusstsein“ geben, das heißt, dass das Gehirn für Reize aufnahmefähig, also offen sein muss. Und schließlich muss eine adäquate kognitive Verarbeitung der aufgenommenen Reize stattfinden können.

Dies zeigt, dass Kontakt und Wahrnehmung auch auf der Entwicklungsebene eng miteinander verknüpfte Phänomene sind. Auch in Rogers' Therapietheorie wurde dies evident. Ohne Kontakt gibt es keine Wahrnehmung, das heißt, keine Stimulierung der Sinnesnerven, und es gibt keinen Kontakt, wenn dieser nicht von den beiden betroffenen Personen wahrgenommen wird. Man kann einen anderen Menschen mit der Hand berühren, aber wenn dieser das nicht spürt, wird das keine Veränderung in seinem Erlebnisfeld ausmachen (siehe Rogers' Definition 27; 1959a, 34). Damit die Berührung eine Bedeutung und also einen Einfluss auf die Person hat, wie es die sechste Bedingung verlangt, ist es notwendig, dass sie die Berührung spürt oder sieht oder hört, also wahrnimmt, ihr eine Bedeutung gibt und so in irgendeiner Weise davon beeinflusst wird. Wahrnehmung

und Kognition verleihen dem erlebten Kontakt eine Bedeutung, die uns auf die Ebene des psychologischen Kontaktes führt.

Psychologischer Kontakt

Durch die Entfaltung seiner Fähigkeiten bewegt sich das Neugeborene von einer undifferenzierten Form des In-der-Welt-Seins hin zu einer aktiveren Art, zu dieser Welt Beziehung aufzunehmen.

Schauen wir nun, welche Fähigkeiten nötig sind, um in Kontakt sein zu können, dann sehen wir, dass auch auf einer psychologischen Ebene in den verschiedenen Lebensabschnitten unterschiedliche Fähigkeiten entwickelt werden, die bestimmen, wie der Säugling mit sich selbst, der Welt und Anderen in Kontakt tritt. Binder hebt die Bedeutung des sozialen Kontakts für die Entwicklung der kindlichen Wahrnehmung dieser drei Elemente hervor. „Die beziehungsherstellenden Aktivitäten des Kindes sind wesentlich für die Entwicklung des Selbst [...], der Selbstwahrnehmung und der Wahrnehmung von Anderen“ (Binder/Binder 2001, 165).

Es ist bemerkenswert, wie groß das Potenzial sozialer Interaktion bereits in einer sehr frühen Lebensphase ist. Das Neugeborene zeigt eine eindeutige Präferenz für Reize, die eng mit sozialer Interaktion verbunden sind. Seine Augen richten sich auf jene der Bezugsperson und folgen sich bewegenden Objekten. Seine Bewegungen folgen synchron den Lauten der menschlichen Sprache. Sein Kopf dreht sich zur Quelle der akustischen oder olfaktorischen Reize. Neugeborene beruhigen sich, wenn sie aufgehoben und gewiegt werden. Wenn sie ihren Kopf wegrehen oder ihr Körper steif wird, signalisieren sie, dass sie den Kontakt abbrechen: Sie verschließen sich (vgl. de Haas 1991).

Das zeigt, dass ein Neugeborenes zum Zeitpunkt der Geburt nicht nur für die Aufnahme von Nahrung, sondern auch für soziale Interaktion ausgestattet ist. Außerdem bestätigt es die Tatsache, dass Kontakt eines der existenziellen menschlichen Bedürfnisse ist (Oerter/Montada 1987, 150–151). Ursprünglich wurde in den klassischen psychoanalytischen Entwicklungstheorien davon ausgegangen, dass das Neugeborene sich in einem Zustand des „normalen Autismus“ befindet und deshalb in einem längeren Zustand der Undifferenziertheit verharrt, in dem sozialer Kontakt nur insofern vorhanden ist, als andere Menschen seine Bedürfnisse befriedigen. Die Säuglingsbeobachtung jedoch hat zu neuen Verstehensweisen der sozialen Bezogenheit des Säuglings in einer sehr frühen Lebensphase geführt. Diese existiert um ihrer selbst willen und beruht nicht auf physiologischen Bedürfniszuständen (Stern 1992, 70).

Die Art und Weise, wie das Neugeborene Kontakt herstellt und diesen erlebt und wahrnimmt, hängt von seiner jeweiligen Entwicklungsstufe ab. Stern (ebd.) beobachtete Kinder unter dem Gesichtspunkt der sozialen Aktivität und des sozialen Erlebens, und er scheint dabei von einem phänomenologischen Ansatz ausgegangen zu sein. Er kam dabei zur Unterscheidung verschiedener

⁹ Die größte Sichtweite eines Neugeborenen beträgt 19–25 cm (Oerter/Montada 1987, 147).

Entwicklungsphasen des Selbstempfindens, die er als das *auf-tauchende Selbst*, das *Kernselbst*, das *subjektive Selbst* und das *verbale Selbst* bezeichnete. Es folgt eine kurze Übersicht dieser Phasen, da dies uns hilft zu verstehen, welche psychologischen Fähigkeiten für Kontakt und Wahrnehmung erforderlich sind.

Kontakt und Wahrnehmung in der Phase des auftauchenden Selbst

Laut Stern beginnt die Phase des *auf-tauchenden Selbst* nach der Geburt, bevor qualitative Veränderungen in der Art, wie das Kind in der Welt ist, so wie direkter Augenkontakt, Lächeln usw., sichtbar werden. In den ersten zwei Monaten seines Lebens lebt das Neugeborene in einer Art prä-sozialer, prä-kognitiver und noch nicht organisierter Lebensphase. Neugeborene arbeiten aktiv an der Entwicklung des Empfindens dieses auftauchenden Selbst, indem sie Reize aufnehmen, während sie in einem Zustand so genannter wachsamem Inaktivität sind. Sie zielen auf eine Stimulation ihrer Sinnesorgane durch Reize ab. Es gibt Reize, die Neugeborene bevorzugen, und solche, die sie ablehnen, was darauf hinweist, dass sie Reize von einander unterscheiden können und dass sie dabei sind, Grenzen zu erforschen, um eine organismische Vorstellung davon zu erhalten, wie sie selbst und andere beschaffen sind. Sie wiederholen Erfahrungen so oft wie möglich, so dass sie Hypothesen darüber zu erstellen scheinen, was in der Welt geschieht, und diese überprüfen, bevor sie sie integrieren oder ablehnen. Die kognitiven Prozesse sind in dieser Phase noch eins mit den affektiven Prozessen: Das Kind *ist* seine Affekte und *hat* sie noch nicht.

Stern meint, dass Neugeborene sich am Anfang in einem Zustand undifferenzierten Erlebens befinden, aber mit einer angeborenen Lernfähigkeit, die ihre Entwicklung weiter trägt. Dieses Lernen findet durch den Kontakt mit und die Wahrnehmung von sensorischen Reizen statt. Das bedeutet, dass Lernen seinen Ausgangspunkt in Bezogenheit findet. Die genetisch veranlagte Fähigkeit der Neugeborenen, zwischen Reizen zu unterscheiden, versetzt sie auf die Dauer in die Lage, ihre Erfahrung von einem Objekt auf das andere zu übertragen, das heißt, zu abstrahieren. Zum Beispiel kann das Kind dann ein Lächeln als solches „verstehen“, unabhängig davon, ob es von der Mutter oder von einer anderen Person kommt.

Dieses „Verstehen“ findet nicht auf einer kognitiven Ebene statt, sondern eher in Form einer erlebten körperlichen Spannung. Das Kind hat die selbe körperliche Reaktion auf jedes Lächeln. Kognitionen und Affekte finden nicht getrennt statt.

In dieser Phase werden Kontakt und Wahrnehmung als eins erlebt und finden auf einer physischen Ebene statt.

Kontakt und Wahrnehmung in der Phase des Kern-Selbst

Zwischen dem zweiten und dem sechsten Monat fangen die Kinder an, sich physisch als ein Ganzes und als von ihren Eltern getrennt wahrzunehmen. Sie entwickeln ein Erleben von Affekten sowie auch

eines kontinuierlichen Selbst. Letzteres macht die Gedächtnisleistung möglich. Sie sind imstande, zwischen ihrem eigenen Handeln und jenem anderer zu unterscheiden, und erwarten, dass ihr Verhalten Auswirkungen hat.

Sie besitzen ein integriertes Empfinden eines Kern-Selbst und eines Kern-Anderen und sie entdecken, dass sie selbst und Andere Gefühle, Motive und Absichten haben, die hinter den körperlichen Ereignissen liegen. Die Integration verschiedener Arten von Selbstwahrnehmung findet statt – des Selbst, das handelt, des Selbst, das fühlt, und des Selbst, das seinen Körper spürt. Das alles führt dazu, dass Neugeborene beginnen, auf einer persönlichen Ebene Beziehungen herzustellen.

In ihren Interaktionen erleben Neugeborene den Anderen als denjenigen, der ihr Selbst-Erleben reguliert, indem er bei ihnen innere Reaktionen hervorruft (siehe die Interaktionsdimension bei de Haas). Dabei geht es um ein Erleben, das das Kind nie selbst hervorrufen könnte. Laut Stern (1992, 150) kann in diesem Alter ein großer Teil des gesamten affektiven Spektrums, das das Kind wahrnehmen kann, nur in der interaktiven Gegenwart einer anderen Person erlebt werden. Das soziale Verhalten dieses anderen, der das Selbst des Kindes reguliert, beeinflusst klarerweise auch das Erleben des Kindes.

In ihrem *Kontaktverhalten* werden die Kinder aktiver und zielgerichteter. Ihre *Wahrnehmung* der anderen kennzeichnet sich durch die Wahrnehmung des Getrennt-Seins. Das bedeutet, dass beide Funktionen sich allmählich von der physischen auf die psychologische Ebene verschieben. Kognition und Affekte scheinen für sich stehende Prozesse zu werden.

Kontakt und Wahrnehmung in der Phase des subjektiven Selbst

Die Phase zwischen dem siebten und dem neunten Monat ist eine von großen Entdeckungen: Der Säugling wird sich seines *subjektiven Selbst* und eines *subjektiven Anderen* bewusst und dass Gefühle mit dem Anderen geteilt und ihm mitgeteilt werden können. Inter-subjektivität – grundlegend für die Entwicklung der Empathie – wird möglich. Kommunikation bekommt allmählich eine wichtigere Rolle. Das Kern-Selbst, das dadurch gekennzeichnet ist, dass das Kind sich allmählich seines Getrennt-Seins, seiner „getrennten inneren Befindlichkeit“ (Stern 1992, 179) bewusst wird, bleibt aufrecht, denn es ist eine Voraussetzung dafür, dass subjektives Erleben stattfinden kann. Gleichzeitig aber erweitert sich die Selbstwahrnehmung des Kindes und seine Bezogenheit wird intersubjektiv. Diese Entwicklung wird wunderbar durch die Tatsache veranschaulicht, dass das Kind auf einen Gegenstand, auf den die Bezugsperson zeigt, schaut und nicht mehr, wie vorher, auf deren Zeigefinger. Das bedeutet nämlich erstens, dass das Kind sich dessen bewusst ist, dass der Finger zur anderen Person gehört, zweitens dass die Fingerbewegung eine Bedeutung hat, nämlich auf etwas Drittes hinzuzeigen, dem beide, Kind und Bezugsperson, zusammen Aufmerksamkeit schenken, und drittens dass die andere Person eine

Reaktion im Kind hervorruft, indem sie auf den Gegenstand zeigt und eine gemeinsame Aufmerksamkeitserfahrung möglich macht.

Durch diese Entwicklung wird das Kind fähig zur psychischen Intimität und beginnt sich auch der Empathie gewahr zu werden, welche die Bezugsperson ihm entgegenbringt.

Die Empathie der Betreuungsperson wird nun anders erlebt. Es ist eines, wenn der Säugling auf das äußere Verhalten reagiert, das die Empathie der Mutter, z. B. ihr tröstendes Verhalten im richtigen Moment, widerspiegelt. Für den ganz jungen Säugling bleibt der empathische Prozess selbst unbemerkt, er nimmt nur die empathische Reaktion wahr. Etwas ganz anderes ist es, wenn der Säugling spürt, dass ein empathischer Prozess als Brücke zwischen den beiden inneren Befindlichkeiten aufgebaut worden ist. Die Empathie der Betreuungsperson, dieser für die Entwicklung des Säuglings so ungemein wichtiger Prozess, wird nun unmittelbar zum Gegenstand der kindlichen Erfahrung. (ebd., 181)

Wiederholte Erlebnisse dieser Art, nämlich dass Andere sich auf das Kind empathisch einstimmen, führen dazu, dass das Kind sich dessen gewahr wird, dass Andere an seinen Gefühlen teilhaben, das heißt, diese verstehen können. Das ist wesentlich für eine gute Entwicklung, denn „eine Fehlabstimmung zwischen Eltern und Kind wirkt zutiefst verstörend“ (Goleman 1999, 133).

In dieser Phase der Entwicklung des Selbstempfindens beginnt das Kind von sich aus *Kontakt* aufzunehmen, um Erfahrungen zu teilen, und es *nimmt* die andere Person als ein getrenntes, zu Gemeinsamkeit fähiges Wesen wahr, der in ihm Reaktionen hervorruft und reguliert. Es gibt eine deutliche Trennung zwischen Kognition und Affekt.

Kontakt und Wahrnehmung in der Phase des verbalen Selbst

Im Alter von ungefähr fünfzehn Monaten treibt die Entwicklung der Sprache die Symbolisierung erheblich voran. Das Selbstbewusstsein wird klarer sowie auch die Wahrnehmung des Anderen, denn Selbst und Andere haben jetzt ein Medium, mittels dessen sie gemeinsame Bedeutungen entwickeln können. Da nun das *verbale Selbst* in den Vordergrund kommt, lernen Kinder, auf symbolische Weise (im Spiel) zu handeln sowie auch über sich selbst nachzudenken und sich auf sich selbst als objektive Einheiten zu beziehen; außerdem können sie über Gegenstände und Personen kommunizieren, die abwesend sind.

Es ist wichtig zu verstehen, dass in dieser Entwicklung die drei anderen Formen des Selbst weiterhin aufrecht bleiben. Ihre Bedeutung wird lediglich geringer, dadurch dass das *verbale Selbst* die Oberhand gewinnt. Die Sprache ist nur zu einem Teil imstande, jenes Erleben mit einzuschließen, das auf den anderen drei Ebenen stattfindet.

Kontakt wird auf dieser Entwicklungsebene durch Sprache hergestellt. Die *Wahrnehmung* konzentriert sich auf das Verstehen der Bedeutung dieser Sprache.

Erforderliche Grundbedingungen für Kontakt und Wahrnehmung

Wir haben jetzt gesehen, wie Kontakt und Wahrnehmung innerhalb des personenzentrierten Denkens gesehen werden und wie ihr Funktionspotenzial sich über die ersten beiden Jahre des menschlichen Lebens entwickelt. Indem wir diese Perspektiven kombinieren, können wir überprüfen, auf welcher Entwicklungsebene ein Mensch, ein Klient seinerseits die Bedingungen für therapeutische Veränderung erfüllen kann (siehe Tabellen 1 und 2).

Wie erwähnt enthalten die verschiedenen Kontaktdefinitionen vier Elemente: (1) „sich öffnen“ (de Haas), (2) „eine offene oder unterschwellig wahrgenommene Veränderung des Erlebnisfeldes des anderen erzeugen“ (Rogers) und (3) „eine natürliche, alternierende Bewegung des unmittelbaren prä-reflexiven Bewusstseins hin zur natürlichen Gegenwart von Welt, Selbst und Andere“ (Prouty). Wenn Kontakt hergestellt wird, dann wird die Interaktion von der Empathie und der Akzeptanz getragen, die der Therapeut dem Klienten anbietet und die ihn als solche beeinflussen (4).

(1) Es ist kein Zufall, dass *sich öffnen* hier an erster Stelle steht. Es scheint, dass dafür die ganz basalen Fähigkeiten ausreichend sind. Hinreichend funktionierende Sinnesorgane sind die Fenster zum Gehirn, durch die Reize wie Sonnenstrahlen einströmen können, um Entwicklung und Wachstum zu fördern. Natürlich verändert sich die Art des Kontaktes mit jeder Phase, da die kognitiven und sozialen Kapazitäten des Kindes erweitert werden, aber die grundlegenden Funktionen dafür stehen in der Phase des *auftauchenden Selbst* bereits zur Verfügung.

(2) Rogers' Formulierung verlangt eine differenziertere Erörterung, denn er unterscheidet zwei Ebenen von Wahrnehmung. Wenn die Veränderung des Erlebnisfeldes eines Menschen von diesem *unterschwellig wahrgenommen* wird, dann findet diese Unterscheidung ohne Symbolisierung und Bedeutung statt. Es scheint, dass diese Fähigkeit zur unterschweligen Wahrnehmung in der Phase des *auftauchenden Selbst* beginnt, wenn das Neugeborene bereits imstande ist, Unterschiede wahrzunehmen. *Wahrnehmung* impliziert ein Bewusstsein, dass Reize auf den Organismus einwirken. Dieses Bewusstsein kommt voll zum Ausdruck in der Phase des *Kern-Selbst*, wenn die Grenzen zwischen Selbst und Anderen bewusst werden. Rogers schreibt weiter, dass Wahrnehmung die Fähigkeit mit einschließt, eine Vorhersage über die Eigenschaften der wahrgenommenen Objekte zu machen und dass wir uns dafür auf bereits gemachte Erfahrungen beziehen. Deshalb brauchen wir ein Gedächtnis, in dem das Ergebnis unserer wiederholten Erfahrungen gespeichert ist. Dies deutet ebenfalls auf die Phase des Kern-Selbst hin, wo das Selbst als etwas Kontinuierliches erlebt wird, und dadurch entwickelt sich seinerseits das Gedächtnis wieder weiter. Rückblickend auf die in Kap. 2.3. angeführte Hierarchie, verlangt die *Gewahrwerdung* höhere Funktionsebenen, die die Entwicklung von Abstrahierung und Symbolisierung möglich machen. Die erforderlichen Fähigkeiten

Tabelle 1: Erforderliche Funktionen für Kontakt und ihre Verfügbarkeit

| Elemente der ersten Bedingung | Maximale Funktionen, die dafür erforderlich sind | Verfügbar ab der Phase des |
|--|--|---|
| Sich öffnen | Gut funktionierende Sinnesorgane Aufnahme von Sinnesreizen (auf der Ebene der Organe und des zentralen Nervensystems) | auftauchendes Selbst |
| Unterschwellige Wahrnehmung der Veränderung des Erlebensfeldes des anderen | Unterscheidung von verschiedenen Reizen | auftauchendes Selbst |
| Wahrnehmung der Veränderung des Erlebensfeldes des anderen | Bewusstsein des Getrennt-Seins | Kern-Selbst |
| Geteiltes Bewusstsein | Bewusstsein des Teilens von gemeinsamen Erfahrungen mit Anderen Symbolisierung und Bedeutung herstellen | subjektives Selbst (verbales Selbst) ¹⁰ |
| Prä-reflexives Bewusstsein | Beobachtung + Intentionalität: Gezieltes Handeln und Bewusstsein des Getrennt-Seins | Kern-Selbst |

Tabelle 2: Erforderliche Funktionen für Wahrnehmung und ihre Verfügbarkeit

| Elemente der sechsten Bedingung | Maximale Funktionen, die dafür erforderlich sind | Verfügbar ab der Phase des |
|---------------------------------|---|--|
| Wahrnehmung | Bewusstsein des Getrennt-Seins | Kern-Selbst |
| Interaktion | Erleben von Akzeptanz und Empathie Bewusstsein, dass der andere Mensch eine Reaktion in einem hervorruft | auftauchendes Selbst und Kern-Selbst subjektives Selbst |

tauchen in der Phase des *subjektiven Selbst* auf, wenn das Kind wahrzunehmen beginnt, was die Bezugsperson ihm anbietet – wie beispielsweise Empathie –, und kommen in der Phase des *verbalen Selbst* voll zur Entfaltung, wenn nämlich die Entwicklung gemeinsamer Bedeutungen ebenso wie verbale Symbolisierung möglich werden.

(3) In seiner Definition von existenziellem Kontakt inkludiert Prouty *prä-reflexives Bewusstsein*, das sich durch eine *Vorwärtsbewegung*, das heißt *Intentionalität*, und *Beobachtung* kennzeichnet. Dieses ist aus folgenden Gründen der Phase des *Kern-Selbst* zuzuordnen. Für die Fähigkeit zur Beobachtung braucht der Mensch gut funktionierende Sinnesorgane, aber darüber hinaus ist Beobachtung auch eine gezielte Aktivität. Intentionalität ist eine Orientierung zum Anderen und zur Welt hin und verlangt, dass man sich als von ihnen getrennt erleben kann. Über beide Funktionen verfügt der Mensch ab dem zweiten Lebensmonat. Im Vergleich erfordert ein *reflexives* Bewusstsein die Fähigkeit, über sich selbst und über die eigene Lebensgeschichte nachzudenken, und dafür müssen Symbolisierung und die Herstellung von Bedeutung möglich sein. Somit kann es der Phase des *verbalen Selbst* zugeordnet werden.

(4) De Haas betont die Verbindung von *Kontakt* und *Interaktion*. Letzterer Begriff impliziert, dass die beiden Teilnehmer einander *beeinflussen*. Die sechste Bedingung verlangt, dass der Klient das Angebot an Empathie und bedingungslose positive Wertschätzung wahrnimmt, damit eine Persönlichkeitsveränderung möglich wird, das heißt, er muss für den Einfluss des Therapeuten offen sein. Unterschwellige Wahrnehmung oder Wahrnehmung dieses Einflusses, das heißt der Auswirkung von der Empathie und der Akzeptanz der Bezugspersonen, wird bereits in der Phase des *auftauchenden*

Selbst und des *Kern-Selbst* möglich, wenn die Entwicklung eines getrennten Selbstempfinden voranschreitet. Die Beschreibung der Entwicklung eines gemeinsamen Erlebens deutet jedoch darauf hin, dass die Phase des *subjektiven Selbst* erreicht werden muss, damit der Mensch sich der empfangenen Empathie und Akzeptanz gewahr werden kann, – im Sinne von Rogers' Definition von Gewährerdung –, denn dann entsteht auch die Gewährerdung, dass der Andere getrennt von einem selbst funktioniert und erlebt. Damit der Klient über die Implikationen einer solchen Beziehung nachdenken kann, muss er die Ebene des *verbalen Selbst* erreicht haben.

Die Implikationen für Psychotherapie

Nun stellt sich die Frage, inwiefern die oben stehenden Ausführungen für die psychotherapeutische Arbeit von Interesse sein können. Meines Erachtens lassen sich dabei zwei Ebenen unterscheiden. Einerseits kann dieses Wissen zu einem besseren Verständnis der Bedeutung der Beziehung für die Persönlichkeitsentwicklung beitragen und andererseits auch zu einer besseren Beziehungsgestaltung bei jedem einzelnen Klienten, indem das therapeutische Angebot auf den individuellen Stand der Wahrnehmungs- und Kontaktfähigkeit des Klienten abgestimmt werden kann.

¹⁰ Die Stufe des „verbalen Selbst“ ist dafür nicht unbedingt erforderlich, da Symbolisierung und Bedeutungsherstellung nicht unbedingt einer verbalen Fähigkeit bedarf, wie sich beispielsweise im Falle gehörloser Kinder zeigt; das Verbalisieren fördert lediglich die Abstrahierungsfähigkeit.

Die angeführten Erkenntnisse über die Entwicklung von Kontakt und Wahrnehmung betonen noch einmal die Wichtigkeit der Bezo-genheit und der Beziehung für die Entwicklung und das Wachstum des Menschen. Auch wenn manche der für Wahrnehmung und Kontaktaufnahme erforderlichen Fähigkeiten angeboren sind, ist dennoch eine externe Reizquelle notwendig, damit das angeborene Potenzial zur vollen Entfaltung kommen kann. Ein weiterer wesentlicher Faktor dabei ist die ständige Wiederholung dieser Interaktionserfahrungen, damit ihre Integration stattfinden kann. Dies gilt sowohl für die Entwicklung des Menschen generell als auch für den therapeutischen Prozess. So wie in den ersten Jahren unseres Lebens die Bezugspersonen unsere ständig fließenden Reizquellen sind, so ist dies in der therapeutischen Beziehung der Therapeut. Ihr Einfluss zeigt sich sowohl auf einer quantitativen als auch qualitativen Ebene. Gabbard (2000), der eine „neurobiologische Sicht auf Psychotherapie“ anbietet, berichtet von Forschungsergebnissen, die andeuten, dass das, was auch immer genetisch bestimmt ist, nicht nur auf die Art der Reize reagiert, sondern diese auch beeinflusst: „Die genetische Veranlagung des Menschen hat auch einen Einfluss auf die Qualität des Umgangs anderer mit ihm, und diese Entwicklungsförderung von seinen Eltern und anderen Menschen in seinem Umfeld kann wiederum die weitere Ausformung des Genoms beeinflussen“ (ebd., 118). Das bedeutet, dass das soziale Verhalten der Eltern (und des Therapeuten) auch von der Seinsweise des Kindes (und des Klienten) sowie ihrer Wahrnehmung dieser Seinsweise und ihrer Erwartungen daran bestimmt wird; und das beeinflusst wieder diese Seinsweise. Unter diesem Gesichtspunkt werden Interaktionen zu einem tausendfach reflektierenden „Spiegelsaal“, wo Ursache und Wirkung nicht mehr so einfach unterschieden werden können“ (ebd.)

Ausführlichere Überlegungen darüber, was diese Sichtweise für das Verständnis der therapeutischen Beziehung bedeuten könnte, würden genügend Stoff für zahlreiche weitere Artikel geben. Hier sei nur gesagt, dass dadurch die Bedeutung der Beziehung für die Persönlichkeitsentwicklung durch diese Erkenntnisse lediglich noch mehr bestätigt wird und dass Anlass zur Vermutung besteht, dass diese Wichtigkeit noch viel weiter reichen könnte, als bisher angenommen wurde.

Die Beziehungsgestaltung kann insofern von diesen Überlegungen profitieren, als der Grad der Wahrnehmungs- und Kontaktfähigkeit des Klienten den Psychotherapeuten feinfühlicher und genauer in der Anpassung seiner Vorgangsweise in jeder einzelnen therapeutischen Beziehung macht. Dies ist insbesondere wichtig in der Arbeit mit Klienten mit geistigen Behinderungen, Dissoziationen und Persönlichkeitsstörungen sowie auch Psychosen. Auch wenn die klientenzentrierte Therapietheorie die drei Grundhaltungen des Therapeuten für ausreichend hält, so ist doch auch dort bekannt, dass bei diesen Gruppen von Klienten eine Feinabstimmung des therapeutischen Beziehungsangebots für den Erfolg der Therapie wesentlich ist.

Abschließend lässt sich sagen, dass die geringe Aufmerksamkeit, die der ersten und sechsten Bedingung bisher geschenkt wurde, nicht gerechtfertigt ist. Eine tiefere Erörterung der Implikationen dieser Bedingungen gibt uns Informationen darüber, wie die dritte, vierte und fünfte Bedingung (Kongruenz, bedingungslose Wertschätzung und Empathie) geartet sein müssen, um die erste (psychologischer Kontakt) und die sechste (Wahrnehmung der drei Bedingungen) möglich zu machen und zu fördern. So beeinflusst in der Beziehung der Klient durch seine Seinsweise den Therapeuten in seiner Vorgangsweise und der Therapeut mit seiner Vorgangsweise die Seinsweise des Klienten: „ein tausendfach reflektierender Spiegelsaal“.

Literatur

- Biermann-Ratjen E. M. (1996), Entwicklungspsychologie und Störungslehre, in: Boeck-Singelmann, C./ Ehlers, B./ Hensel, Th./ Kemper, F./ Monden-Engelhardt, C. (Hg.), Personenzentrierte Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen . Bd. I. Grundlagen und Konzepte, Göttingen (Hogrefe), 9–28
- Biermann-Ratjen, E.-M. (2002), Die entwicklungspsychologische Perspektive des Klientenzentrierten Konzepts, in: Keil, W.W./ Stumm, G. (Hrsg.), Die vielen Gesichter der Personenzentrierten Psychotherapie, Wien/New York (Springer), 123–146
- Binder, U./ Binder, J. (2001), A theoretical approach to empathy, in: Haugh, S. / Merry, T. (Eds.), Rogers' therapeutic conditions: Vol 2: Empathy, Ross-on-Wye (PCCS Books), 163–191
- Bischof, N. (1996), Das Kraftfeld der Mythen. Signale aus der Zeit, in der wir die Welt erschaffen haben. München (Piper)
- Gabbard, G. O. (2000), A neurobiologically informed perspective on psychotherapy, in: British Journal of Psychiatry 177, 117–122
- Goleman, D. (1999), Emotionale Intelligenz, München-Wien (Carl Hanser) [Orig.: Emotional Intelligence, New York (Bantam Books) 1994]
- Haas de, O. (1991), Psychotherapeutisch intervenieren binnen de Klientgerichte benadering, In: Swildens, H./ Haase de, O./ Lietaer, G./ Van Balen, R. (Eds.) Leerboek Gesprekstherapie. De cliëntgerichte benadering, Utrecht (De Tijdstroom), 355–376
- Kelley, E. C. (1955), Education in communication, in: Etc., Summer 1955, 12, 248–256
- Merleau-Ponty, M. (1962), The phenomenal field, in: Honderich, T. (Ed.), The phenomenology of perception, London (Routledge), 60
- Oerter, R./ Montada, L. (1987), Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. München-Weinheim (Psychologie Verlags Union). 21987

- Prouty, G. F. (1994), Theoretical evolutions in Person-centered/Experiential Therapy. Applications to schizophrenic und retarded psychoses, Westport (Praeger)
- Prouty, G. F./Pörtlner, M./van Werde, D. (1998), Prä-Therapie, Stuttgart (Klett-Cotta)
- Rogers, C. R. (1959a), A theory of therapy, personality, and interpersonal relationships, as developed in the client-centered framework, in: Koch, Sigmund (ed.), Psychology. A study of science. Vol. III: Formulations of the person and the social context, New York (McGraw Hill) 1959, 184–256; dt.: Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen, entwickelt im Rahmen des klientenzentrierten Ansatzes, Köln (GwG) 1987, ³1991
- Stern, D. (1992), Die Lebenserfahrung des Säuglings, Stuttgart (Klett-Cotta) [Orig.: The interpersonal world of the infant, New York (Basic Books) 1985]
- Warner, M. (2002), Psychological Contact, Meaningful Process and Human Nature. A Reformulation of Person-Centered Theory, in: Wyatt, G., Sanders, P. (2002), Rogers' Therapeutic Conditions: Evolution, Theory and Practice. Contact and Perception, Vol. 4, Ross on Wye (PCCS-Books), 76-95

Autorin:

Elisabeth Zinschitz, 1959, Klientenzentrierte Psychotherapeutin in freier Praxis mit Schwerpunkt auf Behinderung und Trauma; Supervisorin für BehindertenbetreuerInnen, Frühförderung und Elternberatung im Behindertenbereich, Leitung eines Kinderschutzzentrums und Übersetzung verschiedener Artikel und Bücher; mehrere Artikel über Psychotherapie mit behinderten Menschen, Vorträge und Workshops über Behindertenarbeit und Prä-Therapie.

Korrespondenzadresse:

*Elisabeth Zinschitz
Stiftgasse 15-17/4
A-1070 Wien
E-Mail: e.zinschitz@chello.at*